

JÖRG SPLETT · OFFENBACH

«... SUBSISTIT IN ECCLESIA CATHOLICA»

Katholisches Kirchenverständnis, «Dominus Iesus» und Ökumene

Die Wahrheit
ist dem Menschen zumutbar
INGEBORG BACHMANN¹

I. «DIFFERENZEN» UND «DISCRIMINATIO»

Die Umgangssprache schon sagt es: Wem läge an Differenzen! Denn neben und vor den Ursinn «Unterschiede» hat sich längst die (ab)wertende Bedeutung «Unstimmigkeiten» geschoben. Noch entschiedener beim Wort «diskriminieren». Wörtlich heißt es: unterscheiden. In meinem Fremdwörter-Duden wird es verdeutsch: «herabsetzen, herabwürdigen» (erst an dritter Stelle steht: «unterschiedlich behandeln»).

Tatsächlich gehen wir mit Unterschieden sehr leicht ungut um. Für selbstverständlich halten wir uns selbst und unser Tun und Denken. Was davon abweicht, kommt uns als Abweichung und Abweg vor. Das hat nicht mit den Griechen begonnen, für die Nicht-Griechisch-Sprechende «Barbaren» waren, und ist nicht mit dem SED-Verdikt «Abweichler» zu Ende gegangen.

Darum legt es sich nahe, bestehende Unterschiede klein zu reden, angefangen von der «petite différence» zwischen den Geschlechtern (so in der ersten Welle der Frauenbewegung vor zur Entdeckung der neuen Mütter) bis zu der These von Behinderten-Funktionären, eigentlich seien wir alle behindert, um so der «Diskriminierung» von Behinderten entgegenzuwirken. – Was Wunder, daß dieser Ausweg auch und gerade zwischen den Religionen und nochmals zwischen den Konfessionen gesucht wird.

Der berühmteste Text hierzu, früher nur von den Deutschlehrern angepriesen, heute zunehmend auch im Religionsunterricht, ist Nathans Ringparabel. Zu ihr sei erst einmal einem entschiedenen Atheisten das Wort gegeben. GÜNTHER ANDERS,

JÖRG SPLETT, 1936 in Magdeburg geboren, studierte Philosophie (Max Müller), war Assistent Karl Rahners und lehrt seit 1971 Philosophische Anthropologie, Religionsphilosophie und Philosophiegeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt sowie an der Hochschule für Philosophie in München.

bekannt geworden durch seinen Briefwechsel mit einem der Hiroshima-Piloten und sein Hauptwerk *Über die Antiquiertheit des Menschen*, notiert einmal:²

*Seit Jahrzehnten zum ersten Male
wieder Lessings «Ringparabel» gelesen.
Sie ist einfach empörend*

«Drei mal drei macht neun», sprach A.

«Das ist *Deine* Meinung!» höhnte B.

«Sondern?»

«Natürlich sechzehn!»

«Psst!» machte da Nathan der Unweise. «Warum regt Ihr Euch so auf? Schließlich leben wir im Zeitalter des Pluralismus! Und der Toleranz! Gottseidank! Also hat jede Meinung gleiches Recht. Das gleiche Recht darauf, als Wahrheit aufzutreten. Solange nur jeder von Euch das Recht des anderen auf seine Meinung respektiert und an die seine wahrhaftig glaubt.»

«Was soll das heißen?» schrie da A. «Ich habe keine Meinung!»

«Sondern?» fragte Nathan zurück. «Und erhebst trotzdem Anspruch darauf, als Wahrheit geduldet zu werden?»

«Nein!» regte A sich auf. «Ich erhebe durchaus nicht den Anspruch darauf, *geduldet* zu werden!»

«Sondern?»

«Sondern anerkannt zu werden!»

«Diesen Anspruch, mein Lieber, erheben die Sprecher *aller* Meinungen. Warum solltest Du größeren Anspruch darauf erheben dürfen als die anderen? Wäre das fair?»

«Was denn sonst?» schrie A zurück. «Wenn jede Meinung das Recht darauf hat, als Wahrheit aufzutreten, dann erkennt Ihr ja die Wahrheit nur noch als Meinung an, als eine unter anderen! Also ausgerechnet als das, was sie gerade *nicht* ist! Wenn das nicht der Inbegriff von Unfairneß ist! Von Unfairneß gegen die Wahrheit!»

«Das ist *Deine* Meinung!» höhnten da Nathan, B und C unisono, worauf A, der erkannte, daß er gegen solche Majorität niemals würde aufkommen, fortschlich und sich am erstbesten Baum aufhängte.

Besonders verwunderlich finde ich die immer breitere Zustimmung von theologischer Seite. Ist hier doch nicht bloß der «wahre Ring» höchstwahrscheinlich verloren, sondern die falschen stammen vom Vater. Er ist die einzige üble Figur der Parabel, ein feiger Schwächling und Betrüger.³

Tolerieren sich bei LESSING ein Jude, ein Christ und ein Moslem, weil sie nichts mehr aneinander zu tolerieren haben, weil es allen um das eine «Weltethos» Menschlichkeit geht, dann scheint das erst recht für die christlichen Konfessionen zu gelten, im Blick auf den einen Gott und Vater, auf Jesus in seiner «Proexistenz» für die Menschen und das Heil für alle. Warum nicht statt dogmatischer Rechthaberei Geschwisterlichkeit? Warum nicht «Fünf gerade sein lassen» statt «der Wahrheit die Ehre zu geben»?⁴

Dabei gilt Jesu Proexistenz vor allem anderen seinem Vater. In diese Situation hinein hat 1999 JOHANNES PAUL II. die Enzyklika *Fides et ratio* geschrieben und ein Jahr später in seinem Auftrag die Glaubenskongregation unter ihrem Präfekten JOSEPH RATZINGER die Erklärung *Dominus Iesus* vorgelegt.

II. «DOMINUS IESUS»

1. Der Titel will an PAULUS-Worte erinnern. Gegen die üblich gewordene Gleichsetzung von Christsein und Menschlichkeit, die sich aus der Absage an «lieblosen Dogmati(z)ismus» speist und *Orthodoxie* durch *Orthopraxis* ersetzen möchte.

Christ ist tatsächlich jener, der Jesus den Christus und Christus Dominus = Herr nennt. Was nur im Geist möglich ist (also nicht einfach menschlichem Zugang – Röm 10,9; Phil 2,11; 1 Kor 12,3). Nicht die Bergpredigt ist die Mitte der christlichen Botschaft, sondern die so befremdliche wie befreiende Kunde von Leben, Sterben und Auferstehung dieses Einen. Das Christentum ist keine Ethik, sondern die Frohbotschaft von Gottes Selbstzusage in dem Nazarener Jesus. Darum haben hier Daß-Sätze und die Frage ihrer Wahrheit unersetzliches Gewicht.⁵ Das Christentum ist in der Tat eine dogmatische Religion. Wer allerdings «Herr, Herr» nur sagt und ihm nicht auch in Tat und Wahrheit nachfolgt (Mt 7,21), wird die Folgen tragen müssen. Er ist ein schlechter Christ. Doch nicht Güte und Anständigkeit machen den Christen, sondern das Glaubensbekenntnis.

Sodann ist dem Christen bewußt, daß sich Gottes Gnade nicht bloß in der amtlichen Gemeinde Jesu Christi auswirkt, sondern überall unter den «Völkern» (Mt 25,32), wo jemand, der seinen Namen nicht kennt, Hungrige speist und Durstige trinkt. (Mt 25,35ff; vgl. Röm 2,14-16). Und da er im Glauben dies Tun(können) der Gnade und Bewußtseinswandlung durch Jesus Christus verdankt weiß, wird er in der Sache das vertreten, was KARL RAHNER mit dem unglücklichen Wort vom «anonymen Christen» gemeint hat.⁶ Wenn Hörer darin eine intolerante Vereinnahmung sehen, wird er versuchen, dieses Mißverständnis auszuräumen. Aber er wird – und darauf kommt es nun an – hoffentlich nicht behaupten, Christen sei nicht bloß (ganz unverdient) ein Name zugesagt worden, zu dem andere (noch) keinen Zugang haben, sondern sie seien obendrein bessere Menschen.

Darauf aber läuft es hinaus, wenn man «christlich» als Synonym für «menschlich» und «anständig» nimmt – außer man kommt dazu, es nur als eines unter vielen Synonymen zu verstehen. «Menschlich» soll so zwar nicht mehr eigentlich «christlich» bedeuten, dafür aber «christlich» eigentlich: menschlich.⁷

Im ersten Teil der Schrift geht es um die «Fülle und Endgültigkeit der Offenbarung Jesu Christi». Dazu ist eine Voraussetzung zu thematisieren, die der Text selbstverständlich macht, die aber vielen keineswegs mehr selbstverständlich ist: die Personalität Gottes. Wäre Gott statt jemand ein Etwas, dann gäbe es so viele Ansichten auf dieses «Seins-Gebirge» wie Menschen und so viele Wege zum Gipfel wie Aufsteigende. Die Rede von der einen Wahrheit als der Ansicht aller Ansichten wäre genau so selbstwidersprüchlich wie die Rede von dem einen Weg. – Ist Gott aber personal, dann hat er die Möglichkeit, ein Wort zu dem Wort, zu seinem «letzten Wort» (Hebr 1,1f) zu erklären.

Und wie, wenn das sogar der Sehnsucht religiösen Suchens entspräche? Der Sohn hebt ja die Propheten nicht auf, sondern bestätigt sie. Das gilt schon in theoretischer Perspektive für Gottes authentische Selbst-Interpretation, angesichts des religionsgeschichtlichen Wirrwarrs von Gottesbildern und Gottes-Aussagen. Es gilt erst recht für seine richterliche Selbstfestlegung im Blick auf unser schuldhaftes Verlorensein. Nicht partial, regional oder vorläufig, sondern ein für alle Mal, end-

gültig wollen Menschen hören, daß er nicht zu richten komme, sondern zu retten (Joh 3,17).

Dieses Letztwort nun wird von Christen geglaubt als der Herr (κύριος ist die Septuaginta-Übersetzung des Tetragramms): «Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen.» Darum bildet das Zentrum unseres Glaubens das Geheimnis der Dreieinigkeit Gottes. Verhängnisvoll, daß in der Neuzeit diese Mitte im Bewußtsein der Christen und auch der Seelsorger weiterhin nur als blinder Fleck existiert und bestenfalls am Rande auftaucht. Der Christ sah sich da nur mit Agnostizismus und Atheismus konfrontiert und verstand sich schlicht als «Monotheist». Ich hoffe, das in Gang kommende Gespräch mit Juden und Muslimen führt auch hier zu einem Wandel: zur Selbstbesinnung auf das uns von Gott Geschenke – und auf die Verpflichtung, die uns mit diesem Geschenk gegenüber den beiden anderen abrahamitischen Religionen überkommen ist.

Jesus ist nicht bloß ein Mensch und Gott-Ergriffener, höchstens ein Fall von Realisierung des «Christusprinzips», sondern in Person das menschengewordene Wort. Die Wahrheit Gottes, sein Gesicht.⁸ Als dies erkannt und gehört werden aber kann er nur durch Gottes Auge und Ohr in uns: im Geist (II. Der Fleisch gewordene Logos und der Heilige Geist im Heilswerk). Nur in ihm zeigen sich «Einzigkeit und Universalität des Heilsmysteriums Christi» (so die Überschrift von Teil III der Erklärung).

2. Diese Einzigkeit und Universalität nun kommt von Jesus her auch seiner Kirche zu. «Der Herr Jesus, der einzige Erlöser, hat nicht eine bloße Gemeinschaft von Gläubigen gestiftet. Er hat die Kirche als *Heilsmysterium* gegründet. Wie das Haupt und die Glieder eines lebendigen Leibes zwar nicht identisch sind, aber auch nicht getrennt werden können, dürfen Christus und die Kirche nicht miteinander verwechselt, aber auch nicht voneinander getrennt werden. Sie bilden zusammen den einzigen «ganzen Christus». Diese Untrennbarkeit kommt im Neuen Testament auch durch die Analogie der Kirche als der Braut Christi zum Ausdruck» (16).

Die Erklärung zitiert anschließend Nr. 20 aus der Dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* (LG): «Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfaßt und geordnet, ist verwirklicht [subsistit in] in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird.» Kirchen, die diesen Primat nicht anerkennen, «aber durch engste Bande, wie die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie, mit ihr verbunden bleiben,» werden als «echte Teilkirchen» bezeichnet. Anders die kirchlichen Gemeinschaften, «die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben», so sehr ihre Mitglieder «durch die Taufe Christus eingegliedert» sind (17).

Dazu verweist die Erklärung auf Nr. 22 des Ökumenismus-Dekrets *Unitatis redintegratio* (UR). Dort heißt es: «Die Taufe begründet also ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen, die durch sie wiedergeboren sind. Dennoch ist die Taufe nur ein Anfang und Ausgangspunkt, da sie ihrem ganzen Wesen nach hinzielt auf die Erlangung der Fülle des Lebens in Christus. Daher ist die Taufe hingeordnet auf das vollständige Bekenntnis des Glaubens, auf die völlige Eingliederung in die Heilsveranstaltung, wie Christus sie gewollt hat, schließlich auf die vollständige Einfügung in die eucharistische Gemeinschaft.»

Der Kommentar im LThK⁹ betont dazu drei Punkte. Erstens ist die Taufe «nicht isoliert vom Glauben zu verstehen». Zweitens ist sie keine «rein individuelle Handlung, die den Empfänger als isolierten Einzelmenschen betrifft, sondern sie hat kirchlichen Gemeinschaftscharakter». Sie «ist wesentlich Eingliederung in die Kirche.» Drittens ist die Taufe nur ein Beginn. «Weil die Kirche wesentlich *communio fidei* und *communio eucharistica* ist, ist die *plena incorporatio* und die *integra insertio* in die sichtbare Gemeinschaft der Kirche nur gegeben, wenn es zum «vollständigen Bekenntnis des Glaubens» und damit zur Anerkennung aller institutionellen «Elemente» der Kirche (aller Sakramente, der hierarchischen Struktur der Kirche) und vor allem zum Empfang des Sakramentes der Einheit im höchsten Sinn, der Eucharistie, kommt.»

III. EUCHARISTIE

Damit hat sich in der Tat das Gespräch auf die Eucharistie zu sammeln. Im April 2003 ist dazu aus der Hand des Papstes die Enzyklika *Ecclesia de eucharistia – Die Kirche lebt von der Eucharistie* an die Bischöfe «und alle Christgläubigen» ergangen. Im März dieses Jahres folgte ihr die Instruktion *Redemptionis Sacramentum* der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramente unter ihrem Präfekten FRANCIS ARINZE.

Der Kerntext dazu findet sich im ersten Brief an die Korinther (10,16f): «Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot.» Bis weit ins 12. Jh. hinein bezeichnet *Christi Corpus mysticum* die Eucharistie, ehe es – nach dem BERENGAR-Streit – zum Namen für die Kirche wird. Wichtig dabei ist, «mystisch» nicht im neuzeitlichen Sinn eines («rein geistigen» und «überdogmatischen») Einheitserfahrens zu lesen, sondern als «sakramental». ¹⁰

Schon ein G.W.F. HEGEL hat mit wachem Gespür die konfessionellen Differenzen an der Eucharistie aufgewiesen. Im katholischen Verständnis sieht er den Abfall zu magischer Verdinglichung. ¹¹

«Das Vermittelnde im Kultus ist vorhanden, es wird am Individuum vollbracht in dem höchsten Punkt, der die Messe heißt; da ist das Verhältnis zum Vermittelnden als zum Objektiven, dies soll genossen werden von dem Individuum, daß es dessen teilhaftig wird. Und dies Objektive ist es, was als Hostie und als Genuß derselben in der Messe immer noch vorhanden ist. Diese Hostie gilt einerseits, als Hostie, als gegenständlich, für das Göttliche; andererseits ist sie der Gestalt nach ein ungeistiges, äußerliches Ding. Das ist aber der tiefste Punkt der Äußerlichkeit in der Kirche; denn vor dem Ding in dieser vollkommenen Äußerlichkeit muß das Knie gebeugt werden, nicht sofern es Gegenstand des Genusses ist.

Luther hat diese Weise verändert; er hat den mystischen Punkt beibehalten in dem, was das Abendmahl genannt wird, daß das Subjekt in sich empfängt das Göttliche, – aber daß es nur insofern göttlich ist, als es genossen wird im Glauben, insofern es im Glauben und im Genuß aufhört, ein äußerliches Ding zu sein. Dieser Glaube und Genuß ist erst die subjektive Geistigkeit; und sofern es in dieser ist, ist es geistig, nicht indes es ein äußerliches Ding bleibt. In der Kirche des Mittelalters, in der katholischen Kirche überhaupt ist die Hostie auch verehrt als äußerliches Ding, so daß, wenn eine Maus eine Hostie frißt, sie und ihre Exkreme zu ver-

ehren sind; da hat denn das Göttliche vollkommen die Gestalt der Äußerlichkeit. Dies ist der Mittelpunkt des ungeheuren Gegensatzes, der einerseits aufgelöst ist, andererseits im vollkommenen Widerspruch bleibt, so daß die Hostie noch als bloß äußerliches Ding festgehalten und doch dies Hohe, Absolute sein soll.»¹²

Zwar irrt HEGEL bezüglich der Maus.¹³ Jesus gibt sich uns als zu essende Speise, nicht als Gegessenes; und er kommt zu uns nicht in den Magen, sondern ins Herz. Nach katholischer Lehre ist die Maus so wenig zu verehren, wie sie etwa nach Verzehr eines Fünzig-Euro-Scheins im Safe unterzubringen wäre. Physice hat sie Papier gefressen, womit durchaus vereinbar ist, daß sie mich um 50 Euro ärmer gemacht hat. Ist nun ein Geldschein «eigentlich» Papier und «uneigentlicherweise» Geld oder ist er «eigentlich» 50 Euro, nebensächlicherweise in dieser Gestalt, aus Papier statt etwa Metall? – Gleichermaßen ist auch die eucharistische Wandlung kein chemo-physi(kali)scher Prozeß.

Tatsächlich gibt es hier katholische Gefahren, wie Hostienlegenden und «-wunder» belegen, z.T. leider mit hochrangiger Billigung (K. RAHNERS Prädikat in solchen Dingen war «vulgärkatholisch»¹⁴). Aber noch solche Fehlformen bezeugen eine katholisch unaufgebbare Wahrheit. Hilfreich dürfte RAHNERS Begriff des Real-symbols sein: es geht um Da-sein, «Selbstgegebenheit», den «Selbstvollzug eines Seienden im anderen».¹⁵

Was damit gemeint ist – keineswegs das, was die Redensart will, etwas sei «nur symbolisch» zu nehmen –, läßt sich indes nach meiner Erfahrung nicht leicht vermitteln. Ein äußeres Zeichen dafür sehe ich schon im Zurücktreten des schönen Wortes «Leib» (ursprünglich *lip* = Leben) hinter «Körper» («Körpersprache»), dem einzigen Wort im Lateinischen (*corpus*) und so auch in den romanischen Sprachen, bis dahin, daß in phänomenologischen Publikationen neben «Körper»¹⁶ neuerlich das französische Ersatzwort (*chair*) «Fleisch» begegnet. Weniger äußerlich ist dann die Weise, wie sich im heutigen Sexualverhalten eine «leichtere» Leib-Sicht dokumentiert.¹⁷ – Selbst die neue «Gesundheitsreligion» und Programme einer «Ethik des Heilens» scheinen mir diese Einschätzung eher zu stützen als ihr zu widersprechen – im Licht der Zielvorstellungen Konsum und Machbarkeit.

Selbstverständlich wirkt diese Mentalität sich auch auf das Verhältnis zur Eucharistie aus. Auch hier scheint das Pendel einen Gegenausschlag erreicht zu haben. Einerseits weiß ich von Todesängsten – buchstäblich – meiner Mutter an ihrem Erstkommuniontag (sie hatte am Morgen noch dem Schwesterchen die Milchflasche gegeben und dabei gewohnheitsmäßig die Milchtemperatur an einem Tropfen kontrolliert, den sie vom Puls geleckt hatte); andererseits erlebe ich nicht selten ein ebenso gewohnheitsmäßiges Kommunizieren (wobei manche schon das vorangehende «Herr, ich bin nicht würdig» für übertrieben und abzuschaffen erklären), das mich an die Warnung PAULI gemahnt, den Leib unseres Herrn nicht zu «unterscheiden» (1 Kor 11,26–31). Und in Erinnerung an die Scheu Israels am Fuß des Gottesberges (Ex 20,18–21 [Dtn 5,23–31]) fällt mir S. KIERKEGAARDS prophetisches Wort ein: «Die Lehre vom Gott-Menschen hat die Christenheit frech gemacht.»¹⁸

Wenn man Ganzheitlichkeit und Intimität der eucharistischen *Communio* meditiert, die noch die eheliche Vereinigung übersteigen, dann muß man es geradezu abscheulich finden, daß ein katholischer Priester dieses Geschehen mißbraucht, um

einen öffentlichen Akt «zivilen Ungehorsams» zu zelebrieren (wie als Neuauflage von Geschehnissen bei Rektoratserstürmungen in den Jahren der Studentenrevolte).

Und man wird sich dann auch über eine Reihe lockerer theologischer Wortmeldungen und «Einladungen» wundern dürfen, die offenbar die klassische Regel vergessen – noch ganz vor-theologisch –, es sei ein Gebot der Höflichkeit, ja Menschlichkeit bei Wertungsunterschieden, daß wer die Sache leichter nimmt, hier hinter dem zurücktrete, für den sie mehr Gewicht hat. Das mag bei so etwas beginnen wie der Kuß-Freigebigkeit zu Karneval und Fasching und hört nicht auf bei dem Problem des Götzenopferfleisches in Korinth.

Zu dem übrigens möchte ich noch eine Klärung beitragen, die auch für die eucharistischen Differenzen Gewicht hat:¹⁹ PAULUS (1 Kor 8; 10,23–31) ist sich mit den «Starken» einig, daß die Götzen nichtig, ja buchstäblich nichts sind, daß darum das Fleisch ihrer Opferfeste nicht eine besondere Qualität erhalten haben kann, aufgrund deren es tabuisiert werden müßte. Doch dieses Wissen ist nichts, dessen die Starken sich zu rühmen hätten; denn erstens ist es ihnen geschenkt, zweitens steht es im Dienst der brüderlichen Gemeinschaft. Um diese geht es; darum muß man auf den Genuß des Fleisches verzichten, wenn man damit einen «Schwachen», für den die Götzen noch nicht alle Macht und Wirklichkeit verloren haben, verletzen und verwirren würde.

Soweit die Antwort des PAULUS. Doch sie erlaubt noch weitere Überlegung. Ist es so ausgemacht, wer als stark und wer als schwach bezeichnet werden muß? Ist der «Schwache» wirklich nur «magischem» Denken verhaftet oder denkt er (bei unserem Beispiel geblieben) vielleicht an die «Dämonen», als deren Tisch doch PAULUS selbst den Altar der Götter-Nichtse bezeichnet (10,19–22)? Und handelt der «Starke» wirklich aus Stärke? Ist es ausgeschlossen, daß ihn (und sei's «halb-bewußt») das Bedürfnis nach «Rückversicherung» leitet? Dies nicht einmal unbedingt «magisch», sondern im Gegenteil höchst aufgeklärt: nämlich hellenistisch synkretistisch (denn wie ernst nehmen die «Heiden» Opfer und Opfermahl, wenn es doch unter Umständen in alldem «nur um Symbole» des göttlichen Weltgrundes geht, die freilich gerade als solche nicht «ideologisch» [«fundamentalistisch»!] abgetan werden dürfen)?

IV. Ökumene in Kontrovers-Situation

Genug des Gedankenspiels. Worauf es zielt, ist der Aufruf an jeden Einzelnen wie an jede Gemeinschaft, sich gegenwärtig zu halten, daß – noch vor einer jeden konkreten «Gewissenserforschung» – a priori feststeht, daß eine Kontroverssituation unser Bekenntnis, unsere Theorie und seine Praxis nicht unverändert beläßt, sondern sie in kleinerem oder größerem Maße verwandelt. Diese Veränderung kennt ja zwei mögliche Richtungen (und die Veränderung kann im selben Bewußtsein durchaus in beiden Richtungen verlaufen): einmal die Richtung einer verschärften Absetzung vom Gegner; sodann die Richtung einer mehr oder weniger bewußten Angleichung an das Bekämpfte.

Beides kann dem Gebot der Wahrheit entsprechen, als Absetzung gegenüber dem Irrtum, als Angleichung an die beim Gegner sich zeigende Wahrheit. Beides kann aber auch die Wahrheit verkürzen, für die man eintritt. Die neuzeitliche

Theologiegeschichte belegt solche Verkürzungen in beiden Kirchen unwidersprechlich.²⁰

Wer also ist nun stark oder schwach? Offenbar verläuft hier die Unterscheidungslinie nicht zwischen den Optionen «Absetzung» oder «Anpassung», sondern quer zu dieser Differenz, die ich als eine solche der «Arbeitsteilung», angemessener: der Sendung sehe: von JOHANNES und PAULUS am Anfang bis – innerkatholisch – hin zu VON BALTHASAR und K. RAHNER in der Gegenwart.

In der Tat ist die heutige Situation nicht derart neu, wie es mitunter klingt. HENRI DE LUBAC notiert sich:²¹ «Gelesen in einer «Umfrage»: «Selig die Sanften! Wie kann diese Seligpreisung auf die heutige Zeit angepaßt werden, wo die Gewalttätigen die ganz Erde beherrschen?» – Meint der Fragesteller wirklich, zur Zeit Christi hätten die Sanftmütigen sich leichter gegen die Gewalttätigen durchgesetzt als heute? Meint er, es sei damals naturhaft angenehmer gewesen, zu weinen, arm zu sein, gar verfolgt zu werden?»

Die Verwirklichung des Glaubens ist jeder Zeit von neuem aufgegeben. Und es sei gefragt, woher man wisse, dies habe man früher leichter gekonnt – als sei das Gelingen dieser Aufgabe nicht stets und immer neu das unbegreifliche Ereignis des «Unmöglichen» gewesen. (Eben dies bedeutet doch «im Klartext» die Rede von Gnade.)

Gleichwohl betrifft diese selbe Unmöglichkeit uns immer wieder auf andere Weise. Was fordert sie heute? Geben wir nochmals DE LUBAC das Wort (ebd. 24): «Die nötigsten Wahrheiten, derer der Mensch am tiefsten bedarf, sind meistens auch die, nach denen er kaum verlangt, die er am leichtesten entbehren zu können meint und von denen er am liebsten nichts hören möchte.»

Ein Problem der Christen ist, daß sie die Bibel kennen (mehr oder weniger). So kann z.B. beim Jüngsten Gericht kein Normal-Christ den Menschensohn fragen: «Wann haben wir dich hungrig gesehen?»; denn der Richter wird ihm antworten: «Mt 25! Oder hast du das nie in der Kirche gehört?»²² – So auch bei Jesu Beispiel vom Pharisäer. Also bietet Christen sich der Ausweg an, den Zöllner zu spielen. Ähnlich wie bei Jesu berühmtester Geschichte, jener vom erbarmenden Vater (Lk 15). Wer sieht sich da schon im älteren Bruder? Alle wollen der jüngere sein. Erst mutiger Aufbruch und die Abenteuer; dann, nach dem Schweinehirt-Zwischen-Akt: Mastkalb und Ring. Statt «spießiger Ordentlichkeit»: «felix culpa».

Also der Zöllner! «Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie der da vorne – oder die da oben.» So zum Beispiel, anstatt fest im Glauben, zweifelnd. Erst der Zweifel überhaupt belege, daß der eigene Glaube keine Ideologie sei. Denn wohin ein Glaube ohne Zweifel führe, zeige erschreckend und abschreckend die Geschichte von Abrahams Isaak-Opfer, bei dem einzig Gott selbst im letzten Moment das Schlimmste verhindert habe.²³ Wieviel Ehrenrettungen des – statt «ungläubig» – mutig kritischen THOMAS habe ich in der Osterzeit der letzten Jahre gepredigt bekommen? – Oder zum Thema Moral: Hat nicht Jesus selbst gesagt, daß über einen Sünder, der umkehrt, mehr Freude im Himmel herrsche als über neunundneunzig Gerechte (Lk 15,7)? – Wer wollte nicht sein Möglichstes tun, um die Freude Gottes und seiner Engel zu mehren?

Doch auch von solchem Spiel genug. Immerhin würde ich gerne glauben, der Eindruck täusche, daß sich unter Priestern und Theologen sowohl der Arianismus ausbreite (Jesus nicht Gott aus Gott) wie der Zweifel an der Realpräsenz.²⁴

V. Kirche: Menschen für Gott, der für die Menschen ist

Das «katholische Kirchenverständnis» ist natürlich nicht «monolithisch», sondern liegt in einer Fächerbreite vor. Dabei stellt sich aus römischer Sicht der mainstream deutscher Theologie naturgemäß «evangelischer» dar als die Theologie anderer Länder. Und sie ist dies tatsächlich, nicht bloß römisch gesehen. Das hat, nach dem Bedachten, Vor- und Nachteile zugleich. Nicht zuletzt werden bei größerer Nähe Differenzen schärfer, zumindest schärfer empfunden. Und mit dieser Schmerzempfindung hat unser Denkweg begonnen.

Ob man nun die – biblische – Rede von Leib und Braut eher zurücknehmen möchte, zugunsten der Rede vom Volk, das wir sind (wenn man nur nicht zu sehr auf dem «von unten» beharrt; denn unbestreitbar kommt das Heil «ἐκ τῶν ἄνω, ἄνωθεν»²⁵ – von oben»), oder ob man diese Bilder wieder stärker akzentuiert: in jedem Fall steht, worauf ich abschließend hinauswill, eine Umkehrung an (σὺν ὅλῃ τῇ ψυχῇ ἢ ... τέχνη τῆς περιαγωγῆς²⁶ – εἰς μετάνοιαν²⁷): von der anthropozentrischen Perspektive des eigenen Heils zur theozentrischen Perspektive in der Anbetung des Heiligen.²⁸

Die Fixierung auf das eigene Heil, der die Kirche zur «Heilsanstalt» wird, ist, wie vorher erwogen und an den «pluralistischen» Religionstheologien ablesbar, blind für die Einzigkeit Gottes und seiner rückhaltlosen Selbstzusage.

Gott geht es um uns. Aber hätte es daraufhin auch uns zuerst um uns zu gehen?

Als Philosoph gebe ich SOKRATES das Wort – zwei Worte. Das erste nennt «die ständige Sorge um die Gesundheit [das Heil] auch eine Krankheit». Das bedarf jetzt keiner weiteren Erklärung.

Das zweite Wort stellt klar, das Gute sei «anderes als retten und gerettet werden».²⁹ – Durch die ego-zentrierende Macht von Unheil und Krankheit ist das kranke bzw. «unglückliche» Bewußtsein vor allem ein «falsches». Also stimmen auch seine Vorstellungen und Hoffnungsbilder von Heil und Gesundheit nicht. – «Wer Zahnweh hat, hält jeden, dessen Zähne gesund sind, für glücklich».³⁰

Nun hat man schon langher versucht, mit Schmerz und Schuld dadurch zurechtzukommen, daß man behauptet, wir hätten sie nötig, um das Gute zu erkennen. Träfe das zu, wäre das Unerwünschteste Heilung. Zwar verlangt Erkenntnis nach Differenzen, und das Leben ist durch Gegensätzlichkeiten charakterisiert; aber Übel und Böses gehören nicht zu diesen Lebens-Gegensätzen, sondern stehen im WIDERSPRUCH zur lebendigen Gegensatz-Einheit. Musik bedarf der Stille, um vernommen zu werden, aber doch nicht vorangegangenen Lärms – der vielmehr betäubt.³¹

Gut und Böse, Heil und Unheil sind nicht gleichen Ranges. Nur im Licht des Guten wird das Unheil als solches erfahrbar. Sonst nähme man es rein als Faktum.³² Heil und Gesundheit aber tun aus sich selbst wohl: «So wie das Licht sich selbst und die Finsternis offenbart, so ist die Wahrheit Maß ihrer selbst und des Falschen.»³³

Das Falsche indes hilft nicht bloß nicht zur Erkenntnis der Wahrheit; im Gegenteil trübt der Mangel den Blick auf das Gute: indem er es nur noch als Abhelf des Mangels wahrnehmen läßt – als Retten und Gerettetwerden». Das Gute aber ist ungleich mehr als nur «das Böse, das man läßt,»³⁴ wie Gesundheit mehr als das Fehlen von Krankheit.

Dann aber bestünde wahre Heilung nicht zuletzt darin, auch vom Gedanken an Heilung zu heilen? Heilung wäre dann zwar nicht – wie eben – unerwünscht; aber sie würde unthematisch? Hier strahlt die «Selbst-Verständlichkeit» des Guten auf. (Im Gegensatz zum Zahnweh melden sich gesunde Zähne nicht).

Im Gedanken an Rettung kreist der Hoffende noch um sich. Wer lieben wollte, um glücklich zu werden oder auch nur, um der Einsamkeit zu entgehen, der liebe so gerade nicht. Darum gibt es zu denken, daß in der Nachfolge KANTS ein heutiges Denken von Religion – bei Philosophen wie Theologen – fast gänzlich unter den Programmworten *Sinn* und *Heil* steht.³⁵

Das Problem allen Heilungsbemühens (und darum auch einer «therapeutischen» Sicht der Offenbarung) sehe ich in der folgenden Paradoxie: Aus der gemeinsamen Sorge um den Erkrankten, aus der gesammelten Aufmerksamkeit auf sein Ich, soll gerade dies hervorgehen, daß er auf andere(s) aufmerksam wird als auf sich selbst. Daß dies paradox sei, heißt nicht, es sei unmöglich, aber wem diese Paradoxie nicht einmal bewußt ist, der scheitert gewiß.

SIGMUND FREUD hat als Therapieziel «Genuß- und Leistungsfähigkeit» benannt,³⁶ und man hat dies erweitert um die Fähigkeit, zu lieben und zu leiden. In alldem geht es um dasselbe: Aufbruch des Ich zum Absehen von sich selbst, Befreiung des Selbst zur (ethisch gesprochen:) Selbstlosigkeit, (ästhetisch:) zu Selbstvergessenheit und Entzücken.

Solchem Erwachen für den anderen aber und dem daraus gewonnenen Mit-Sein offenbart sich der *Ganz-Andere*. Vor ihm hätte die Heils-Sorge sich zu wandeln und zu übersteigen in die Sorge um das *Heilige*, die Göttlichkeit Gottes.

Zu den genannten Vermögen gesunden Wirklichkeits-Sinnes (der Offenheit für das, was ist) müssen wir also noch eines ergänzen: das Vermögen, anzubeten.³⁷ BENEDIKTS Devise dafür lautet UIODG – *Ut in omnibus Deus glorificetur*: «Daß in allem Gott verherrlicht werde» (1 Petr 4,11), die des Ignatius von Loyola: OAMDG – *Omnia ad maiorem Dei gloriam*: «Alles zur größeren Ehre Gottes». Und wenn BENEDIKT bereits in seiner Regel vorschrieb, nichts dem Gotteslob voranzustellen,³⁸ so vollendet Kirche sich als Gottesreich in dem, was sie schon jetzt in jeder Eucharistiefeyer angeldlich mitvollzieht (siehe die Präfationen): in der himmlischen Liturgie.

ANMERKUNGEN

¹ Rede zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden (1959), in: Werke (KOSCHEL/V. WEIDENBAUM/MÜNSTER), München 1978, IV 275.

² Ketzereien, München (1982), um Register ergänzt 1991, 255f.

³ Siehe J. Sp., Denken vor Gott. Philosophie als Wahrheits-Liebe, Frankfurt/M. 1996, 86-95 (2. Exkurs: Nathans Weisheit?).

⁴ Dazu in Denken vor Gott (Anm. 3) den 1. Exkurs (45-56).

⁵ M. LUTHER, De servo arbitrio (WA XVIII 603): Der Christ freue sich der Bekenntnis-Sätze, «aut Christianus non erit. Tolle assertiones et Christianismum tulisti.»

⁶ N. SCHWERTFEGER, Gnade und Welt. Zum Grundgefüge von Karl Rahners Theorie der «anonymen Christen», Freiburg 1982; Der «anonyme Christ» in der Theologie Karl Rahners, in:

Theologie als Erfahrung der Gnade (Hrsg. M. DELGADO/M. LUTZ-BACHMANN), Hildesheim 1994, 72-94. Besser wäre etwa (in Anlehnung an V. FRANKL) «unbewußte Christen».

⁷ So E. DREWERMANN, *Milomaki oder vom Geist der Musik*, Olten/Freiburg 1991, 13: «Was die ›Christen‹ von den ›Heiden‹ unterscheidet, ist nicht die Einzigartigkeit und Vortrefflichkeit ihrer Anschauungen und Lehren, sondern allenfalls ihre Lebensform. Darin hatte G. E. Lessing offenbar recht.» Eben nicht; denn 1. geht es nicht um irgendwelche Lehren, sondern eben um die Annahme von Gottes letztem Wort in Jesus Christus, 2. liefe so die Behauptung der Wahrheit des eigenen Rings auf die *menschliche* Abwertung der anderen hinaus. Dazu nur eine Stimme, W. HILDESHEIMER in K.-J. KUSCHELS Gesprächsband «Ich glaube nicht, daß ich Atheist bin», München 1992, 91: «Was ich den Christen zum Vorwurf machen würde, ist, daß sie denken, alle persönliche Moral und alles Ethische komme aus dem Christentum.» So bleibt nur 3. die Lösung, «solidarisch» mit den Trägern anderer Ringe den Vater zu denunzieren. Vgl. F. NIEWÖHNER, *Veritas sine Varietas*. Lessings Toleranzparabel und das Buch von den drei Betrügnern, Heidelberg 1988.

⁸ Siehe Joh 14,9 in Verbindung mit Tim 6,16.

⁹ 2. Aufl., Bd. 13, 117 (J. FEINER).

¹⁰ «Beide, Eucharistie und Kirche, sind der Leib Christi, und der Leib Christi ist nur einer.» H. DE LUBAC, *Die Kirche, Einsiedeln* 1967, 138; hier nach M. SCHNEIDER, *Das Sakrament der Eucharistie*, Köln ²2004, 138f. (dazu meine Rezension in: *Theologie u. Philosophie [ThPh]* 79 [2004] 617-619).

¹¹ *Werke in 20. Bden*, 19, 537. – Vgl. Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Teil 4. *Philosophie des Mittelalters und der neueren Zeit* (P. GARNIRON/W. JAESCHKE), Hamburg 1986, 27. Über die Beschwerde des Kaplans der Hedwigskirche und HEGELS Reaktion siehe: R. HAYM, *Hegel und seine Zeit (1857)*, Darmstadt 1962, 509-512 (sein Brief an den Minister nicht in der Meinerschen Briefausgabe).

¹² «Mit dieser Äußerlichkeit ist verbunden die andere Seite, das Bewußtsein über dies Verhältnis; da ist denn das Bewußtsein des Geistigen, dessen, was die Wahrheit ist, im Besitz einer Priesterschaft. So als Ding ist es natürlich auch im Besitz eines anderen, von welchem es, da es ein ausgezeichnetes ist, diese Auszeichnung zu erhalten hat, von dem es geweiht werden muß, – auch nur eine äußerliche Handlung von Individuen. Dem Dinge diese Auszeichnung zu geben, das ist im Besitze der Kirche; von ihr empfangen es die Laien. [Wir stehen also bei dem Thema «Amt».]

Das ist nun ein Verhältnis der Selbstlosigkeit, Ungeistigkeit und Geistlosigkeit des Wissens und Wollens in den höchsten Dingen sowohl wie in den trivialsten Handlungen. Dieses Wissen ist innerhalb der Kirche, und das Austeilen der Gnadenmittel kommt eben derselben als äußerlicher Besitz zu.»

¹³ M. LANDGRAF, *Dogmengeschichte der Frühscholastik*, Regensburg 1952ff, III/2, 207-222.

¹⁴ Einschlägig von ihm auch: *Danksagung nach der heiligen Messe, in: Sendung und Gnade*, Innsbruck ⁴1966, 198-214 (sowie der Folgeaufsatz *Über die Besuchung*) u. *Über die Dauer der Gegenwart Christi nach dem Kommunionempfang*, in: *Schriften IV*, Einsiedeln 1960 u. ö., 387-397.

¹⁵ Z.B. der Liebe in «Gedanken, Worten und Werken» (die selber nicht Liebe sein müssen – vgl. 1 Kor 13,3). K. RAHNER, *Zur Theologie des Symbols*, in: *Schriften IV* (Anm. 14), 275-311, 285, 290. – J. SP., «Realsymbol». *Zur Anthropologie des Sakramentalen*, in: *Raum-zeitliche Vermittlung der Transzendenz* (Hrsg. G. OBERHAMMER/M. SCHMÜCKER), Wien 1999, 325-351.

¹⁶ So beispielsweise in der Übersetzung eines Hauptwerks von K. Wojtyła, *Person und Tat*, Freiburg 1981.

¹⁷ Hier besonders trifft unter den Grundsätzen humaner Sexualität oder Geschlechtlichkeit das Prinzip «Leib» auf ungleich größeres Befremden als «Person» und «Menschenwürde». Siehe J. SP., *Stichwort Sexualität – Sex – Menschenwürde*, in: *Zeitschr. f. medizin. Ethik (ZfmE)* 50 (2004) 215-218 (Statement vom Berliner Kirchentag).

¹⁸ *Die Krankheit zum Tode*, Düsseldorf ⁵1957, 119 (SV XI 228).

¹⁹ Ich erlaube mir die Aufnahme von Gedanken, die ich in Regensburg beim Kongreß «Freude am Glauben» vorgetragen habe: *Schön, katholisch zu sein*, in: *Der Fels* 35 (2004) 216-218, 251-255.

²⁰ Vgl. K. RAHNER/K. LEHMANN über die neuzeitliche Geistesgeschichte und das Schicksal des katholischen «Dogma»-Begriffs, in: *Mysterium Salutis I*, Einsiedeln 1965, 648-656. – J. SP., *Zur Antwort berufen. Zeugnis aus christlichem Stand*, ³Köln 2003, Kap. 2 u. 5. Siehe auch meinen Aufsatz: «Genug vom Menschen geredet». in: *IkaZ Communio* 30 (2001) 353-375.

²¹ Glaubensparadoxe, Einsiedeln 1972, 23.

²² Darum bezieht der Text sich weniger auf Juden und Christen als auf jene, die den Namen des Heiligen, gelobt sei Er, nicht kennen und darum nach dem Gesetz im Herzen (Röm 2,14f) zu beurteilen sind. Gerichtet aber ist er an Leute, für die Gott (gemäß dem Sch^{ma} Israel – Dtn 6,4ff) fraglos an erster Stelle steht, die deshalb an das zweite Hauptgebot erinnert werden müssen – statt daß in der heutigen Gottes-Vergessenheit Schriftgelehrte daraus konstruieren, es komme grundsätzlich nicht auf «Orthodoxie», auf Frömmigkeit und Gebet an, sondern bloß auf soziales Engagement. (Außerdem meint «Orthodoxie» nicht etwa «rechte Meinung», sondern «rechte Ehre [Gottes]», J. Ratzinger, Glaube – Wahrheit – Toleranz, Freiburg ²2003, 101.)

²³ Worum es dabei eigentlich geht: nicht um perversen Gehorsam, sondern um Glaubenshoffnung, skizziere ich in: Gott-ergriffen. Grundkapitel einer Religionsanthropologie, Köln ⁵2003, 116f.

²⁴ Oft aus Unbildung, indem etwa «Substanz» pharmazeutisch-chemisch verstanden wird, während damit weder Brotkrümel gemeint sind noch – auf der anderen Seite – Hämoglobin (sondern wirklich-wesenhaftes Da-sein, in «geistlichem» Leib: σῶμα [1 Kor 15,44]). Aus Priesterkreisen stammt das «Hokuspokus»; und es war ein Ordenspriester, der zu meinem Hinweis auf die Kniebeuge vor der Monstranz bemerkte, daß auch BRANDT in Warschau auf die Knie gefallen sei.

²⁵ Joh 8,23; 3,3.

²⁶ PLATON, Republik, VII 518 c-d.

²⁷ Mt 3,11; 2 Kor 7,9.

²⁸ Siehe oben Anm. 20: «Genug vom Menschen ...»

²⁹ a) PLATON, Republik, III 406; b) PLATON. Gorgias 512 d.

³⁰ G.B. SHAW, Mensch und Übermensch, Berlin 1921, 332 (Aphorismen für Umstürzler).

³¹ Darum der Ausbruch Screwtapes: «Musik und Stille – wie hasse ich beides!» (C.S. LEWIS, Dienstanweisung für einen Unterteufel, 22. Brief). Vgl. J. PIEPER, Buchstabierübungen, München 1980, 158f über Musik und Stille – und den «Höllenslärm».

³² Man müsse anerkennen, «daß es keinen totalen Nihilismus geben kann. Sobald man behauptet, alles sei ohne Sinn, sagt man schon etwas aus, das einen Sinn hat.» A. CAMUS, Literarische Essays, Hamburg o. J., 177f (Heimkehr nach Tipasa).

³³ B. SPINOZA, Ethik II, Scholium zum 43. Satz.

³⁴ W. BUSCH, Fazit der *frommen Helene*: Werke, Ges. Ausg. In vier Bden., Wiesbaden o. J. II 293.

³⁵ Für KANT sammelt sich das «Interesse der Vernunft» in drei Fragen: «Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?» (Die gehen dann nochmals in eine vierte zusammen: «Was ist der Mensch?»). Und der dritten Frage wird die Religion zugeordnet. KrV – 833; Logik, Einleitung III (A 25).

³⁶ Studienausg. I 439 (Letzte der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse).

³⁷ Ausführlicher: Denken vor Gott (Anm. 3), bes. Kap. 1 u. 11; Gott-ergriffen (Anm. 23), bes. Einführung und Kap. 5.

³⁸ XLIII 3: Ergo nihil Operi Dei praeponatur.